



Hugo Thimig

Hugo Thimig,

provisorischer Direktor des k. k. Hofburgtheaters, Vorsitzender der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft.

Autobiographische Skizze.

(Als Bibliophile.)

Von Hugo Thimig.

Man nennt gute Bücher seine Freunde und sagt: «les amis de mes amis sont mes amis». So stellen sich mir die Bibliophilen, zum Bunde geschlossen und einzeln, als eine vertraute Gemeinde dar und in ihrem Jahrbuche will ich gerne, da sein Herausgeber es freundlich wünscht, über meine Büchersammlerei plaudern; denn es darf ein freundschaftliches Erzählen sein, das Theilnahme voraussetzt, und braucht keine literarische Abhandlung zu werden, zu der ich mich nicht berufen fühle. Es ist ein sehr natürlicher Vorgang, der mich zum Buche führte. Ich bin zu ihm gekommen wie das Kind: vom Bilde aus. Und das ging so zu. Aus einer theaterfremden, aber kunstholden Welt, einer arbeitsamen Handwerkers- und Kaufmannsfamilie, trieb es mich frühzeitig in glühender Liebe zur Bühne. Schon als diese Liebe noch platonisch war, legte ich mir ein Bilderheft an, in welchem ich die Porträts der Darsteller und Dichter, die mich bewegten und begeisterten, die Bildnisse der Theatergebäude und -säle, in denen ich meine Entzückungen erlebte, vereinigte. Das wurde die Fibel meines theaterhistorischen Triebes; sie lehrte mich das ABC des Sammelns. Woher kommen sie, meine vergötterten Originale, welche Wege leiteten sie zur Kunst, wie entwickelten sie ihre Talente zur Vollendung, die ich, ein unmoderner Knabe, allen bedingungslos zugestand? Es mußten die Bücher herbei, die Aufschlüsse gaben. Die meisten erforderten Kenntniss vorhergegangener, knüpften an Epochen an, die der Schulunterricht nur spärlich oder gar nicht erhellt hatte. Der Bedarf wuchs; die Fachbibliothek war geboren. Das Leben meinte es gut mit mir, hob mich aus der mir eigenfremden Ladenschürze des Kaufmannslehrlings und stellte mich auf den Platz, den ich ersehnte, und von dem ich heute nach mehr als 40 Jahren immer noch glaube, daß ich hingehöre, auf das Theater. Und seltsam, je mehr ich in künstlerischer Selbstbetätigung vorwärts strebte und strebe, je deutlicher ich alte Kunstformen und Überlieferungen in Scherben brechen sehe, neue Evangelien für die Bühnenkunst verkünden und verrauschen höre, desto intensiver wird meine Lust am Zusammentragen der Zeugnisse des Gewesenen und des Entstehenden; denn mein

lebendiges Empfinden für das Gegenwärtige und mein Wissenszusammenhang mit dem Vergangenen machen mein bißchen Kunstweisheit aus. Und ein anderes Moment noch beschwingte, anfänglich unklar, später bewußt empfunden, meinen Sammeleifer. Die Geschichte der Entwicklung des deutschen Theaters wird dem Kundigen zum Spiegelbilde der Entwicklungsgeschichte deutscher Kultur. Ein stolzes nationales Gefühl fand Genugtuung in meinen Sammlererfolgen und Goethe selbst drückt schließlich das moralische Siegel auf meinen Jagdschein für die Reviere der Theatergeschichte mit seinem Worte: „Laßt uns jede, auch die unerheblichste Nachricht vom Zustande der deutschen Bühne, über den sogar ein Universalalmanach zu wünschen wäre, aus Patriotismus nicht verachten.“ (Frankf. gel. Anz. am 9. April 1773.)

Der glückliche Umstand, daß meine Bühnenwanderungen bald ein Ende fanden und ich, kaum zwanzig Jahre alt, schon im Wiener Burgtheater sesshaft wurde, begünstigte natürlich meine Bestrebungen als Sammler. Meine Schätze fanden ein stabiles Heim. Das Beispiel einer sicheren jahrhundertlangen Schutzwirkung, wie sie das Burgtheater als einzige deutsche Bühne am anschaulichsten in den Schauspieler-Generationslinien Korn, Fichtner, Sonnenthal, Hartmann und Anschütz, Wilhelmi, Förster, Baumeister und Koch, Costenoble, La Roche, Lewinsky bis in die Gegenwart hinein zeitigte, trug zur Systematisierung meiner Sammelwege bei. Die bodenständigen Epochen des Wiener Theaterwesens setzten viel Material an Büchern, Handschriften, Bildnissen auf heimischem Boden — und auf heimischen „Böden“ ab. Der Zutrang zu Wiens Bühnen von allen, die beim Theater Namen hatten oder Namen suchten, spinnt in Briefen und Akten feste Verbindungsfäden mit der gesamten deutschen Bühnenwelt. Auch sie liefen zusammen in Truhen und Kästen der Nachkommen alter Wiener Schauspielergeschlechter oder bei Antiquaren, welche den Gott sei Dank leider ungeachteten und unbewachten Bestandteilen der lokalen Theaterarchive Unterstand gaben. Es war eine köstliche Zeit zum Pürschen! Denn die Gehege waren nur wenig von Jägern bestrichen. Und das Pulver war, ach, so wohlfeil, wie es jetzt unerschwinglich ist.

Naturgemäß krystallisierten sich in achtunddreißigjähriger Domizilsicherheit meine Sammlungen um den Kern „Wien“, aber in ihrer Gesamtheit geben sie heute doch ein deutliches Bild des Entstehens und Wirkens des ganzen deutschen Theaters, mit der einzigen Beschränkung, daß sie die moderne Oper von dem Zeitpunkte an nur in besonders wichtigen Erscheinungen einbeziehen, an dem sie sich selbständig macht, ihre eigenen Häuser baut und ihr eigenes Personal vom Schauspiel absondert. Geduldig lasse ich das mitleidige Lächeln der Laien über die Schränke meiner 18.000 Bände und Faszikeln und meiner

10.000 Bildnisse gleiten, ergeben ins Schicksal und schuldbewußt senke ich das Auge vor dem Gelehrtenblicke, der den Empiriker streift; denn ich habe doch die Zuversicht, daß der „beschreibende Katalog meiner Sammlungen zur Geschichte des deutschen Theaters und seiner Literatur“, wenn ich seine Fertigstellung erlebe, ein Buch sein wird, nach dem sie alle greifen müssen, wenn sie theaterhistorisch sich befleißigen: die Forscher, Literaten, Händler und Liebhaber. Und dann war es nützlich, das verrückte Sammeln des Romikers.

Vorgeschnäcker solcher Nützlichkeits genoss ich schon. O ja. Kommt da eines Tages der Erzellenzherr Wieser als Vorstand der „Gesellschaft für vervielfältigende Kunst“ zu mir und bittet mich, ihm einige schöne und seltene Blätter für eine Sondernummer ihrer Publikationen anlässlich der Wiener Theaterausstellung zu geben. Ich bereite ihm in chronologischer Folge ein volles Bildermaterial zu einer damals noch mangelnden Spezialgeschichte der Wiener Theater vor und lege ihm nahe, eine solche herauszugeben sei des Schweißes der Edlen von der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst würdiger als eine gelegentliche „Nummer“. Er stutzt, schlägt die Hände über dem Kopf zusammen — aber das monumentale Werk „Die Theater Wiens“ entstand. Vom Bild zum Buch!

Plausche ich von Freuden oder Leiden des Sammlerdaseins, so erzähle ich den Bibliophilen nichts Neues. Es erlebt sie jeder von uns, hochbeglückt, tiefbetrübt. Jeder in anderer Schattierung. Aber einige kuriose Zufälligkeiten seien gestreift. Ich finde mit Herzklopfen in einem Wiener Matulaturkeller die seltene Ausgabe von F. M. Klingers Theater, Riga bei Johann Friedrich Hartknoch 1786, in einzelnen verstreuten, aber gut erhaltenen Zerteilungen. Zu Hause zähle und stelle ich sie mir zusammen. Komplet! — bis auf das wichtigste Stück: „Sturm und Drang“. O Jammer! Alle Schatzgräberei im Keller hilft nichts. Das fehlt. Weit nach Jahresfrist geht mir ein Angebot, auf Zetteln notiert, von einem Antiquar am Nordseestrand zu. Dabei: „Sturm und Drang“, o. D. u. J. — Kostenpunkt 1 Mark. Ich riskiere die Anlage. Und siehe da, ich habe mein fehlendes Teil desselben Exemplares des Werkes in der Hand, am Schnitt, an einem niedlichen Wurmfisch deutlich bestimmbar. — Ein origineller Bilderantiquar war unser alter Karpentier in Wien. Seine Preisbestimmungen zeugten von naivster Unkenntnis der Werte. Nur auf illuminierte Kupfer hatte er es scharf; Silhouetten verachtete er. Und gerade ein Konvolut Silhouetten kaufte ich ihm eines Tages ab, Stück für Stück zehn Kreuzer; denn es waren Porträts der alten Leopoldstädter Bühne. „Ja, wenn ich das gewußt hätte, daß Sie das mögen. Da hab' ich vorige Woche ein ganzes Kistchen voll, es waren auch Bilder dabei, nach Berlin verkauft.“ „An wen?“ „Ach, an einen Händler.“ Der Name war nicht herauszudrücken. O Stern stand

vor der Tür. Theaterferien! Auf nach Berlin, auf die Suche nach dem Kistel des Karpentier. Beim ersten Antiquar, den ich aufsuche, stößt mein Fuß erst beim traurigen Verlassen des Geschäftslokales im schummrigen Vorzimmer an dieses Kistelchen, kenntlich durch Karpentiers Krähenfüße auf der Adresse. Nach diplomatischen Verhandlungen erschließt es mir der Händler: ich finde, neben vielen anderen wichtigen Bildnissen aus früher Wiener Theaterzeit, einen Kupferstich, den Kasperle La Roche in einer Rolle darstellend. Neben dem Löffelkohlschen Schattenriß das einzige Porträt des berühmten Komikertypus, das ich je gesehen habe. Aber die Preise hatten sich in der Kiste merklich verändert. — Gelegentlich eines Gastspiels in einer österreichischen Provinzstadt schmökere ich in einem Buchhändlerlädchen herum. Ein dienstbarer Mann tritt ein und bittet den Händler, zu seinem Herrn zu kommen, der wolle einige „Packen“ alter Bücher verkaufen, die er geerbt habe. „Na ja, ich komm' halt, wenn ich einmal Zeit habe.“ Ich hatte eigentlich keine Zeit, aber gewissenhaft, wie ich bin, schloß ich mich diskret dem Boten an, stellte mich dem Besitzer der „Packen“ vor, durchwühlte sie und fand nur ein kleines, schmales Heftlein meiner Wünsche, aber es war: Heinrich Leopold Wagners „Voltaire am Abend seiner Apotheose“, von der nur ein bekanntes Exemplar, und zwar in der Berliner Bibliothek nachzuweisen ist. — „Darf ich Ihnen auch solche Sachen bringen?“ frug mich gelegentlich eines „Geschäftsbesuches“ bei mir mein „fliegender“ Händler v. L.: Eine handschriftliche Bearbeitung von Hebbels „Maria Magdalena“, wie sich herausstellte, ganz und gar von Hebbel selbst besorgt, mit Einschreibungen von des Dichters Hand, gänzlich unbekannt und nun Hofrat Werner für die neue Auflage seiner kritischen Hebbel-Ausgabe von mir übergeben. „O ja, mein lieber Herr, solche Sachen dürfen Sie mir schon bringen!“ Nun, und die Leiden? Vor ungefähr 30 Jahren habe ich ein gutes Exemplar der Erstausgabe der „Räuber“ für 50 Gulden — kaufen können. Und ich tat es nicht. Ich hielt diesen Verzicht für Charakterstärke. Die Haare, die ich mir seither deswegen ausgerauft habe, hätten, gesammelt an den Perückenmacher verkauft, schon mehr getragen. Doch ich sehe, spricht der Sammler von Leiden, muß er zumeist von Dummheiten sprechen, und absichtlich will ich das nicht tun. Und wenn ich noch mehr von alten Büchern schwaze, wird schließlich die Post keine Sendungen an mich befördern als unter der Adresse, die unlängst eine Korrespondenzkarte eines mir unbekanntem Theaterhistorikers trug, der Material für eine Arbeit suchte: „Antiquariat Hugo Schimid, Wien.“ Und ich habe sie pünktlich zugestellt erhalten. Und das sollte eigentlich einem Schauspieler von einigem Renommee nicht begegnen.